

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 139 (1971)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerechtigkeit als Grundlage des Friedens

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag: 1. Januar 1972

Menschen aus Kultur und Wissenschaft!
Menschen aus der Welt der Arbeit!
Alle Menschen des Jahres 1972!
Hört wiederum unseren Aufruf zur Feier
des Weltfriedens!

Wir kommen erneut auf das Thema des Friedens zu sprechen, weil wir vom Frieden eine sehr hohe Vorstellung haben, die nämlich, dass er ein wesentliches und grundlegendes Gut der Menschheit in dieser Welt ist, und zwar der Zivilisation, des Fortschritts, der Ordnung und der Brüderlichkeit.

Wir sind der Meinung, dass die Idee des Friedens auf die Ereignisse des menschlichen Lebens noch immer einen beherrschenden Einfluss hat und haben sollte, und dass sie sogar noch an Bedeutung zunimmt, wenn und wo ihr von entgegengesetzten Ideen oder Tatsachen widersprochen wird. Es ist eine notwendige Idee, eine Idee, die fordert und inspiriert. Sie fasst in sich die Sehnsucht, die Anstrengungen und die Hoffnungen eines Zieles; und als solches steht sie am Anfang und am Ende unserer individuellen und kollektiven Tätigkeit.

I.

Daher meinen wir, dass es äusserst wichtig ist vom Frieden eine genaue Idee zu haben, indem man diese von Pseudovorstellungen befreit, die sie nur allzu oft begleiten, sie entstellen und verdrehen. Dieses möchten wir zuerst den Jugendlichen sagen: Ist etwa der Friede ein Zustand, der das Leben lähmt, wo dieses gleichzeitig seine Vollendung und

seinen Tod fände? Das Leben ist Bewegung, ist Wachstum, bedeutet Arbeit, Anstrengung und Eroberung...: Ist nicht auch der Friede von der gleichen Art? Selbstverständlich! Aus eben dem Grund, dass er mit dem höchsten Gut des Menschen auf seiner Pilgerschaft in der Zeit zusammenfällt, und dass dieses Gut niemals vollständig erobert ist, sondern von ihm immer wieder neu und unaufhörlich Besitz ergriffen werden muss, ist der Friede auch die zentrale Idee und der Ansporn des einsatzfreudigen Eifers.

Das aber will nicht besagen, dass der Friede mit der Macht identisch ist. Dies möchten wir vor allem den Menschen sagen, die Verantwortung tragen. Denn für sie, denen die Aufgabe und die Pflicht obliegt, ein geordnetes Verhältnis der Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe zu gewährleisten: der Familie, der Schule, des Betriebes, einer sozialen Schicht, einer Stadt oder des Staates, besteht fortwährend die Versuchung, ein derartiges geordnetes Verhältnis der Beziehungen, das den Anschein des Friedens erhält, mit Gewalt aufzuzwingen. Damit wird die Unstimmigkeit des menschlichen Zusammenlebens für die Menschen zur Qual und zur Ursache der Korruption, eine lebendige Lüge, eine Atmosphäre, wie sie sich mitunter aus einem unrühmlichen Sieg ergibt, ein andermal aus sinnloser Gewaltherrschaft, aus gewaltvoller Unterdrückung und auch aus einem Gleichgewicht sich ständig widerstreitender Kräfte, die sich gewöhnlich zur drohenden Gefahr eines gewaltsamen Konfliktes ausweiten, der durch seine

vielfältigen Zerstörungen deutlich zeigt, wie trügerisch der Friede gewesen ist, der einzig und allein durch das Übergewicht der Macht und der Gewalt aufgezwungen worden war.

Der Friede ist kein Hinterhalt (vgl. Job 15,21). Der Friede ist keine Lüge, die sich in einem Regime konstitutionalisiert hat (vgl. Jer 6,14). Noch weniger ist er eine totalitäre und erbarmungslose Tyrannei und auch nie mehr Anwendung von Gewalt; wenigstens sollte es jedoch die Gewalttätigkeit nicht wagen, sich selbst den erhabenen Namen des Friedens zu geben.

II.

Es ist schwer, aber unerlässlich, sich vom Frieden einen richtigen Begriff zu machen. Schwer für denjenigen, der vor seiner ursprünglichen Einsicht die Augen schliesst, die uns sagt, dass der Friede zu den allermenschlichsten Din-

Aus dem Inhalt:

*Gerechtigkeit als Grundlage des Friedens
Berufen! — ein Weg, um den Mangel an
Dienern der Kirche zu beheben?*

*«Wohlversehen mit den heiligen
Sterbesakramenten»*

*Vermittlung zwischenkirchlicher
Gemeinschaft*

Amtlicher Teil

Beilage: Die Gerechtigkeit in der Welt

gen gehört. Das ist der richtige Weg, um zur wahren Entdeckung des Friedens zu gelangen. Wenn wir uns fragen, von wo er sich herleitet, werden wir uns dessen bewusst, dass seine Wurzeln in der Aufrichtigkeit des Menschen liegen. Ein Friede, der nicht auf einer wahrheitsgemässen Achtung des Menschen gründet, ist selbst kein wahrheitsgemässer Friede. Und wie nennen wir diese Aufrichtigkeit des Menschen? Wir nennen sie Gerechtigkeit.

Und die Gerechtigkeit, ist sie nicht eine unwandelbare Göttin? Ja, sie ist es in ihren Ausdrucksformen, die wir Rechte und Pflichten nennen, und die wir in unseren berühmten Rechtsbüchern niederlegen, d. h. in den Gesetzen und Vorträgen, die in den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen die Ursache für jene Stabilität sind, die nicht verletzt werden darf. Es ist die Ordnung, der Friede. Wenn aber die Gerechtigkeit, nämlich das, was sie ist und was sie sein muss, andere bessere Ausdrucksformen hervorbringen würde, als jene, die bereits in Geltung sind, was würde geschehen?

Bevor wir jedoch hierauf antworten, müssen wir die Frage stellen, ob diese Hypothese, nämlich die Annahme einer Entwicklung des Bewusstseins für Gerechtigkeit, annehmbar, wahrscheinlich und wünschenswert sei?

Selbstverständlich!

Das ist die Tatsache, die die moderne Welt besonders kennzeichnet und sie von der antiken unterscheidet. Das Bewusstsein für Gerechtigkeit nimmt heute allgemein zu. Keiner, so glauben wir, stellt dieses Phänomen in Abrede. Wir wollen jetzt nicht dabei verweilen, um den tieferen Ursachen dieser Tatsache nachzugehen. Wir alle aber wissen, dass heute der Mensch, jeder Mensch, durch die Ausweitung der Bildung ein neues Bewusstsein von sich selbst besitzt. Jeder Mensch weiss heute, dass er Mensch ist, und er fühlt sich als Mensch; nämlich, dass er unverletzbar und den anderen gleichberechtigt ist, dass er frei ist und Verantwortung trägt. Fügen wir auch hinzu: dass er etwas Heiliges ist. Auf diese Weise erfüllt eine andere und bessere, nämlich umfassendere und anspruchsvollere Erkenntnis der beiden Sphären seiner Persönlichkeit — wir meinen seiner doppelten moralischen Inanspruchnahme durch Rechte und Pflichten — das Bewusstsein des Menschen, und geht eine Gerechtigkeit, die nicht mehr in sich ruhend, sondern voller Dynamik ist, in seinem Herzen auf. Hierbei handelt es sich um ein Phänomen, das nicht einfachhin individuellen Charakter trägt, noch einigen auserlesenen und besonderen Gruppen vorbehalten bleibt. Es ist ein Phänomen, das nunmehr die ganze Gemeinschaft betrifft

Am Ende des Jahres

danken wir allen Mitarbeitern, Freunden und Lesern unseres Organs, dass sie unsere Arbeit im Dienste der Kirche mit Beiträgen unterstützt und durch positive Anregungen gefördert, wie auch durch ihr Gebet befruchtet haben.

Zum Jahre des Heiles 1972 wünschen wir allen Gottes Gnade und Hilfe. Wir bitten die Leser, der Schweizerischen Kirchenzeitung auch im 140. Jahre ihres Bestehens die Treue zu bewahren.

Redaktion und Verlag

und weltweit geworden ist. Die Entwicklungsländer rufen es mit lauter Stimme. Es ist die Stimme der Völker, die Stimme der Menschheit; sie fordert eine neue Ausdrucksform der Gerechtigkeit, eine neue Grundlage für den Frieden.

III.

Warum zögern wir noch, nachdem wir alle von dieser unwiderstehlichen Forderung überzeugt sind, dem Frieden die Gerechtigkeit als Grundlage zu geben?

Bleibt nicht, wie von der letzten Bischofssynode hervorgehoben worden ist, sowohl innerhalb der nationalen Gemeinschaften als auch auf internationaler Ebene eine weit grössere Gerechtigkeit zu verwirklichen?

Ist es z. B. gerecht, dass es noch ganze Völker gibt, denen die freie und rechtmässige Ausübung des vom menschlichen Geist am sorgsamsten gehüteten Rechtes verwehrt wird, nämlich der Religion?

Welche Autorität, welche Ideologie, welche geschichtliche oder bürgerliche Interessensphäre kann sich anmassen, das religiöse Empfinden in seiner berechtigten und menschlichen Ausdrucksweise (wir sprechen nicht von abergläubigen, fanatischen oder ungestümen Formen) zu unterdrücken und zu ersticken? Und welche Namen sollen wir einem Frieden geben, der sich aufdrängen will, indem er diesen grundlegenden Gerechtigkeitsanspruch mit Füßen tritt?

Und wo andere unbestrittene Formen der Gerechtigkeit auf nationaler Ebene, im sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich angegriffen und missachtet werden, könnten wir da sicher sein, dass das der wahre Friede ist, der sich von einem ähnlich gewalttätigen Vorgang herleitet, dass das ein dauerhafter

Friede ist, ein gerechter und menschlicher Friede?

Ist nicht auch die Pflicht, jedes Land in die Lage zu versetzen, im Rahmen einer von jeglicher Absicht oder Berechnung wirtschaftlicher oder politischer Macht freien Zusammenarbeit seine eigene Entwicklung zu fördern, ebenso ein Bestandteil der Gerechtigkeit?

Das Problem wird äusserst ernst und differenziert. Es ist nicht unsere Aufgabe, es noch zuzuspitzen oder nach einer praktischen Lösung zu suchen. Es ist nicht die Zuständigkeit dessen, der von dieser Stelle aus spricht.

Aber gerade von dieser Stelle aus klingt unsere Einladung, den Frieden zu verwirklichen, wie ein Aufruf zur Übung der Gerechtigkeit. «Gerechtigkeit schafft Frieden» (vgl. Is 32,17). Wir wiederholen dies heute mit einer noch einprägsameren und dynamischeren Formel: «Wenn du den Frieden willst, setze dich ein für die Gerechtigkeit.»

IV.

Unsere Einladung verkennt nicht die Schwierigkeiten bei der praktischen Übung der Gerechtigkeit, bei ihrer Begriffsbestimmung zunächst und dann bei ihrer Verwirklichung. Niemals geht es dabei ohne die Preisgabe des eigenen Prestiges und die Aufgabe persönlicher Interessen. Vielleicht braucht es mehr Hochherzigkeit, sich den Vernunftgründen der Gerechtigkeit und des Friedens zu stellen, als für das eigene echte oder vorgetäuschte Recht zu kämpfen und es dem Gegner aufzuzwingen.

Wir haben grosses Vertrauen, dass die vereinten Ideale von Gerechtigkeit und Frieden aus eigener Kraft im heutigen Menschen die moralischen Energien zu ihrer Verwirklichung hervorbringen können, und hoffen auf ihren fortschreiten-

den Sieg. Ja, wir bauen noch mehr auf die Tatsache, dass der heutige Mensch von sich aus bereits die Einsicht in die Wege des Friedens hat, um sich selbst zum Bahnbrecher jener Gerechtigkeit zu machen, die diese Wege auf tut und sie mutig in verheissungsvoller Hoffnung beschreiten lässt.

Daher wagen wir es, von neuem unsere Einladung zum Weltfriedenstag auszusprechen und zu diesem Jahr 1972 unter dem ersten und Zuversicht gewährenden Zeichen der Gerechtigkeit, und zwar mit dem sehnlichsten Wunsche, dadurch Initiativen ins Leben zu rufen, die den Willen zur Gerechtigkeit und den Willen zum Frieden gemeinsam zum Ausdruck bringen.

Berufen! – ein Weg, um den Mangel an Dienern der Kirche zu beheben?

In zwei Beiträgen¹ wurde gezeigt, wie die Urkirche vorging bei der Berufung in den Dienst am Evangelium. Die Unterschiede zu unserer heutigen Methode sind uns dabei bereits in die Augen gesprungen. So können wir sie zusammenfassen:

Wir machen es anders als die Urkirche

1. Wir warten meist, bis sich jemand für den kirchlichen Dienst von selbst anmeldet. Die Initiative muss im freien Entscheid des Betreffenden liegen.

In der Urkirche lag die Initiative bei der Kirche und ihren Amtsträgern. Die Berufung geht zunächst eindeutig von Jesus aus und in der nächsten Generation von den bereits berufenen Amtsträgern.

2. Unsere grösste Sorge ist die Frage, wie wird der am kirchlichen Dienst Interessierte sich entscheiden.

Die Urkirche scheint diese Sorge überhaupt nicht gekannt zu haben.

3. Es gab zur Zeit Jesu und zur Zeit der Urkirche zwar auch Leute, die sich von selbst für den Dienst am Evangelium meldeten. Sie waren aber die Ausnahme. Und vor allem: sie begegneten von seiten der Kirche nicht offenen Armen, sondern eher Zurückhaltung.

Bei uns ist die Selbstanmeldung die Regel und dem Interessierten werden alle nur denkbaren Wege gegebnet.

Natürlich kannte auch die Urkirche die Möglichkeit, dass Leute das Evangelium verbreiteten, die nicht berufen worden waren. Sie hatten ein weites Wirkungsfeld. Ein typischer Vertreter dieser Art

Unseren Brüdern und Söhnen der katholischen Kirche legen wir unsere Einladung ans Herz. Es ist notwendig, den Menschen unserer Zeit eine Botschaft der Hoffnung zu bringen, die sich im Geist der Brüderlichkeit und einem aufrichtigen und beständigen Einsatz für eine grösstmögliche wahre Gerechtigkeit verwirklicht. Sie steht in logischem Zusammenhang mit dem Wort, das die Bischofssynode über die «Gerechtigkeit in der Welt» verkündet hat; sie schöpft Kraft aus der Sicherheit, dass «Er, Christus, unser Friede ist» (vgl. Eph 2,14).
8. Dezember 1971 *Paulus PP. VI.*

ist der aus der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen bekannte Prediger Apollo. Die Laienpredigt ist also keineswegs eine Erfindung unserer Zeit. Dennoch besteht damals wie heute ein klarer Unterschied zwischen dem berufenen Kündler und dem Laien.

4. Wir legen die ganze Last der Entscheidung über die Echtheit der Berufung den zu Berufenden auf.

In der Urkirche war durch den klaren Anruf diese Last von ihnen genommen. Die Last lag bei der berufenden Stelle.

5. Entsprechend unserer Situation müssen wir beten um Vermehrung der Berufe. Etwas anderes zu tun bleibt uns kaum übrig. Die Urkirche hat auch gebetet. Jesus hat vor der Apostelwahl eine Nacht lang gebetet. Das Gebet hatte aber ein anderes Ziel: dass man unter den möglichen Kandidaten die richtigen berufe. Daneben oblag der Gemeinde aber noch die wichtige Aufgabe, mögliche Kandidaten zu nominieren und über ihre Befähigung ein erstes Urteil abzugeben. Dabei ging ihre Zuständigkeit vor allem um die Aspekte, die gesellschaftlich von Belang waren.

6. Wir richten unser Augenmerk bei der Berufsfrage fast nur auf junge Menschen, die noch keinen zivilen Beruf ergriffen haben.

Die Urkirche berief vor allem Leute, die aus einer grossen Erfahrung im beruflichen und familiären Bereich kamen. Sie wick natürlich einer Berufung von jüngeren nicht aus, wo sich einer durch seine guten Eigenschaften aufdrängte, hatte aber offenbar grössere Mühe, mit einem solchen bei den Gläubigen an-

zukommen: «Niemand soll dich wegen deiner Jugend geringschätzen» (1 Tim 4,12). Dabei leben wir in einer Zeit, da die Lebenserwartung eines 40jährigen vielleicht noch so gross ist wie damals jene eines 20jährigen!

Unsere Methode hat schwere Nachteile

Wir beklagen uns über den Priestermangel. Wir forschen nach den Ursachen und glauben sie zu finden im mangelnden Glaubensgeist, in mangelnder Opferbereitschaft (wobei man vorab an die Bereitschaft zum ehelosen Leben denkt), in der Rollenunsicherheit oder dem verschwommenen Priesterbild, im Verlust des sozialen Status usw.

Man darf diese Faktoren nicht unterschätzen. Es scheint uns aber, dass die heutige Methode der Berufung auch einen sehr wichtigen Anteil am Priestermangel habe und dass die genannten Gründe durch diese Methode noch vermehrtes Gewicht erhalten.

Wirbürden den Kandidaten die Last auf, ihre Berufung selber zu prüfen.

Handelt es sich dabei um junge Menschen, so ist die Überforderung ganz offensichtlich. Bekanntlich ist die geistige Reife gegenüber früher um Jahre verspätet. Die jungen Menschen haben ganz allgemein Mühe, ihre Berufswahl zu treffen. Dazu kommt, dass die Fachleute heute von einer notwendigen grossen Mobilität in den Berufen sprechen in dem Sinne, dass es in Zukunft normal sei, wenn man von einem Basisberuf aus mehrere Berufe nacheinander ausübe. Und nun sollte der junge Mensch ausgerechnet für einen so ausserordentlichen Beruf, wie ihn der Dienst am Evangelium darstellt, in sich selber eine eindeutige Disposition feststellen können. Er sollte zu diesem Zwecke so schwer messbare Werte wie der Glaube an Gott und Christus und die eigene sittliche Kraft zur Nachfolge Christi abwägen, bewerten und an den Anforderungen messen können. Ist ihm damit nicht viel zu viel aufgebürdet?

Ich erlebte es vor einigen Monaten in einer Diskussionsrunde über den heutigen Priestermangel, wie ein sehr erfahrener Berufsberater genau die gleiche Meinung aussprach. Wenn er einem jungen Mann, bei dem er auf Grund der Tests unter anderem auch den Vorschlag mache, den Priesterberuf zu ergreifen, so erhalte er fast regelmässig die Antwort: «Das wage ich nicht, ich halte mich nicht für fromm genug.» Das will doch eben heissen, er wage kein Urteil über seine Glaubensfestigkeit und seine sittliche Kraft. Ist eine solche Hal-

¹ SKZ 139 (1971) Nr. 50 S. 697—700 und Nr. 51 S. 714—718.

tung nicht ebenso achtenswert wie eine zu Tage getragene Sicherheit über sich selbst?

Jener Berufsberater war ebenfalls der Meinung, man müsste dem jungen Menschen den Entscheid abnehmen, eben durch eine Berufung von seiten einer kirchlichen Instanz.

Und ist es nicht auch für die Zukunft gefährlich, wenn der Priesteramtskandidat in den Jahren seiner Vorbereitung sich dauernd mit der Frage seiner Berufung beschäftigen muss? Wird dieses stete Sich-in-Frage-stellen ihm nicht zu einer Dauerbeschäftigung, die ihn nie mehr loslässt? Kommen äussere Krisen der Kirche hinzu, so wird dieses Fragen in ihm leicht übermächtig und die Gefahr ist gross, dass er auf seinen früheren Entscheid zurückkommt.

Da haben sich an der kürzlich zu Ende gegangenen Bischofssynode in Rom einige Bischöfe verwundert, weil von unten, von den Priestervereinigungen her, ihnen vorgeworfen wurde, sie würden auf die Stimme der bei der Diskussion um das Priesteramt Betroffenen, nämlich der Priester, nicht hören. Es sei doch Sache der Kirchenleitung, die Erfordernisse für den Priesterberuf aufzustellen. Das ist wohl grundsätzlich richtig, aber nicht richtig ist es dann, wenn die gleiche Kirchenleitung dem Priesteramtskandidaten durch Jahre hindurch die Last überbindet, sich mit seiner Berufseignung auseinanderzusetzen und ihn dabei mehr oder weniger allein lässt. Wer sich Jahr und Tag mit den Erfordernissen für den Priesterberuf existentiell auseinandersetzen musste, dem kann man es nicht verargen, wenn die Fragen um diese Kriterien ihn auch nachträglich interessieren.

Ist nicht noch eine andere psychologische Gefahr zu sehen? Wenn der junge Mensch sich zur Sicherheit über seine Berufung zum Priestertum durchringen muss, so muss er dabei sich selbst sozusagen begutachten und dabei seiner Fähigkeit und Tüchtigkeit für das Leitungsamt sich bewusst werden. Kann das nicht leicht zu einer Selbstüberschätzung und von da aus zu einem übertriebenen Standesdenken führen, in dessen Gefolge dann der viel beklagte Klerikalismus steht?

Das alles gilt von jenen, die sich im jugendlichen Alter über ihre Berufung Klarheit verschaffen müssen. Handelt es sich um später Berufene, so sind die Schwierigkeiten vielleicht anderer Art. Der reife Mann hat zwar die Erfahrung über sich selbst. Er kennt mehr oder weniger auch seine eigene sittliche Kraft und die Stärke seines Glaubens. Andererseits ist er in der Zwischenzeit zahlreiche Bindungen eingegangen, die ihm eine Umstellung im Beruf nicht leicht machen. Er hat in seiner bisherigen Stel-

lung Geld investiert, Kenntnisse erworben, Erfolge gehabt und steht in Plänen zu neuen Unternehmungen. Wenn da nicht ein eindeutiger Ruf von aussen her ergeht zum kirchlichen Dienst, so wird er sehr schwer tun, sich zur Erkenntnis durchzuringen, er sei nicht am rechten Platz. Und sollte er nur deshalb an eine Umstellung denken, weil er in seiner bisherigen Laufbahn Misserfolg gehabt hat, so dürfte ein solcher Bewerber für die Kirche ein recht zweifelhafter Gewinn sein. Auch diesen Schwierigkeiten kann nur die Methode einer klaren Berufung aus dem Wege gehen.

Nur verlagertes Risiko

Natürlich ist das nicht zu leugnen: das Risiko eines Fehlentscheides über die Echtheit einer Berufung bzw. über die Eignung eines Kandidaten bleibt. Es wird nur verlagert vom Kandidaten auf die zu berufende Instanz. Das sind in diesem Fall die Gemeinde und der Bischof mit den ihm zur Verfügung stehenden Beratern.

Das Risiko ist nun einmal nicht auszuschalten, solange Menschen Menschen sind. Jeder Chef, der in seinem Betrieb Leute in Vertrauensstellungen nimmt, muss das Risiko wagen. Jede Braut, jeder Bräutigam übernimmt im Eheabschluss ein ebenso grosses Risiko. Ein besonderer Trost ist uns von Christus her gegeben. Wenn man es menschlich sagen darf: die Berufung des Judas unter die Zwölf, war, wie es sich nachher herausstellte, ein Fehlentscheid. Und das war einer auf zwölf.

Man könnte noch die Frage stellen, bei welcher Methode das Risiko grösser sei, bei der eigentlichen Berufung oder bei der Methode der freiwilligen Anmeldung. Die zahlreichen heutigen Austritte aus dem Priesteramt sprechen jedenfalls nicht für die alleinige Güte der heutigen Methode.

Bevor man also fortfährt, das Klagelied über den Rückgang der geistlichen Berufe weiter zu singen, müsste man doch einmal die Art unserer Berufung mindestens ernsthaft überlegen.

Berufung und Charisma

In der Frage der Berufung zum neutestamentlichen Priester wird viel vom Charisma gesprochen. Das kommt wohl daher, dass man annimmt, der Priesterberuf sei dem betreffenden Menschen von Gott «in die Wiege gelegt» worden. Es gehe eigentlich nur darum, diese Berufung zu entdecken und ihr dann nachzuleben. So gesehen würden tatsächlich die Merkmale des Charisma auf den Priesterberuf zutreffen: eine für den Dienst am neutestamentlichen Gottes-

volk von Gott geschenkte Anlage. Diese Denkweise ist besonders beim einfachen Volk stark verbreitet. Wenn sie richtig ist, so müsste man folgern: 1. Es gibt genau so viele Priesterberufe, wie Gott Priestercharismen ausgeteilt hat. 2. Die Aufgabe der Kirche und des gläubigen Volkes besteht nicht im «Wecken» von Priesterberufen, auch nicht im «Berufen», sondern einzig im «Entdecken» der vorgegebenen Charismen. 3. Ist ein solches Charisma entdeckt, so bleibt der Kirche bzw. dem Bischof nichts anderes übrig, als den Träger unverzüglich zu weihen. 4. Seltsamerweise wird die erste Entdeckung des Charisma dem unbekanntem Träger selbst zugemutet, obschon vom Wesen des Charisma her eigentlich die Gemeinde darüber befinden könnte, ob ihr eine Begabung dient oder nicht.

Die Bischofssynode 71 in Rom hat zu dieser Überlegung eine recht eindrückliche Illustration geliefert. Bei der Diskussion um den Zölibat trug Kardinal Höffner am 13. Oktober als Punkt 2 folgendes vor: «Niemand wird zum Zölibat gezwungen. Der Bischof lässt nur den zur Priesterweihe zu, der nach langer und sorgfältiger Prüfung der Überzeugung ist, dass Christus ihm beide Charismen geschenkt hat: das Charisma der Berufung und das Charisma des Zölibats.» Man fragt sich: Hat der Bischof noch über Zulassung oder Nichtzulassung zu urteilen, wenn Christus das Charisma der Berufung schon geschenkt hat? Kann er sich etwa gegen Christus stellen? Höffner würde wohl antworten: der Kandidat könnte sich auch getäuscht haben über das Vorhandensein seines Charismas. Gewiss, wer ist schon vor Selbsttäuschung sicher. Dann sollte man aber die Beurteilung schon von Anfang an nicht dem Kandidaten selber aufbürden.

In Punkt 3 sagt Kardinal Höffner sodann: «Niemand hat ein subjektives Recht auf die Priesterweihe, sodass er die Kirche zwingen könnte, ihn zu weihen. Die Kirche hat das Recht, Bedingungen für die Zulassung zur Weihe festzusetzen». — Wenn er aber oben die Berufung ein Charisma genannt hat, so müsste man sogar von einem göttlichen und nicht bloss von einem subjektiven Recht auf die Weihe sprechen. Die Schwierigkeit und der Widerspruch, die in dieser Position versteckt sind, lösen sich rasch auf, wenn man das Wort von der Berufung als Charisma aufgibt und vielmehr in der Berufung einen unter Umständen recht nüchternen Akt der Kirche sieht. Und wie die Berufung, so ist auch der Zölibat genau genommen nicht ein Charisma, sondern ein frei gefasster Willensentschluss. Dass die Gnade Gottes dabei mitwirkt ist selbstverständlich, wenn es sich um

einen Entschluss «um des Himmelreiches willen» handelt.

Ein Grund a posteriori wäre noch anzufügen: Wenn die Berufung Charisma wäre, so kann dieses Geschenk ebenso verschwinden, wie es gekommen ist. Damit wäre nicht bloss jedem Amtsinhaber, der seinen Priesterberuf verlassen will, der Freipass zum voraus in die Hand gedrückt. Was schlimmer ist: jeder Priester müsste zeitlebens sein Gewissen befragen, ob er das Charisma noch habe — eine nie endende Seelenqual.

Hat also die Berufung mit dem Charisma gar nichts zu tun? Doch. Es gilt hier zu unterscheiden, die Disposition zu einer bestimmten Aufgabe und den Akt der Berufung. Die Disposition kann ein Charisma sein, muss es aber nicht. Die Berufung selbst ist kein Charisma, sondern der Willensakt des Berufenden. Wir sagen etwa von einem jungen Menschen: Der hat das Zeug zum Lehrer in sich; der ist zum Lehrer berufen. Damit ist er aber noch nicht Lehrer; er hat nur gute Anlagen dazu. So kann auch einer beste Voraussetzungen haben für den Priesterberuf, so dass jedermann sagt: das gäbe ein guter Priester. Er ist es aber damit noch nicht. Er kann lediglich diese guten Voraussetzungen in sich selber erkennen oder von andern darauf aufmerksam gemacht werden. Man kann dann etwas kühn schon sagen: er hat Priesterberuf. Erst jetzt entsteht die Frage: soll er tatsächlich Priester werden? Soll man ihn zum Priester weihen? Wird die Frage positiv beantwortet, so ist das die Berufung.

Sind die guten Voraussetzungen deutlich von Gott geschenkte Begabungen z. B. zur geschickten Verkündigung, zur geisterfüllten Leitung einer Gemeinschaft, zur katechetischen Unterweisung, so kann man mit Recht sagen: er hat ein Charisma, oder mehrere Charismen. Das will heissen, er hat gute Voraussetzungen für den priesterlichen Dienst, aber das ist nicht schon die Berufung. Die Charismen, die hier in Frage kommen können, sind sehr verschiedenartig und kaum je wird einer alle haben. Auch gibt es nicht nur die eine Möglichkeit, sie im Priesteramt zu aktualisieren. Es gibt für sie auch Betätigungsfelder ausserhalb des Priesterdienstes.

Ein Charisma kann dem Menschen «in die Wiege gelegt» worden bzw. mit der Taufe geschenkt worden sein, es kann aber ebenso gut einem schon Erwachsenen geschenkt werden. Auch ist es denkbar, dass ein Charisma nur eine Zeitlang gegeben ist und dann wieder verschwindet. «Der Geist weht, wo er will» und so lange er will.

Daneben kann man sich durchaus vorstellen, dass einer zum priesterlichen Dienst gerufen wird, an dem man kein

Am Scheinwerfer

«Wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten»

Das Wichtigste im Leben eines Katholiken scheint zu sein, «wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten» zu sterben. Ob einer sein Leben auf Gott ausrichtete und den Mitmenschen Gutes tat oder ob einer Gott missachtete und den Mitmenschen schadete, was tuts? Wenn er nur «wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten» starb. So wenigstens muss man beim Lesen der Todesanzeigen annehmen. So wenigstens muss man vermuten, wenn man den Angehörigen oder der Todesanzeige zuliebe einem seit Stunden Toten das Sakrament der Krankensalbung spenden sollte.

Es steht ausser Diskussion: Kein Priester wird die Mühe scheuen, einem Kranken oder Sterbenden die Sakramente zu spenden, ihn zu trösten und ihm beim Sterben beizustehen. Aber viele Geistliche — und nicht nur die jüngeren — wollen sich nicht mehr dazu hergeben, an einem längst Verstorbenen den Ritus der Krankensalbung nachzuholen. Es geht hier nicht um die Frage, wann ein Mensch medizinisch tot ist. Bei einem Tod nach längerer Krankheit — so hat man gelernt — könne die heilige Ölung «noch ungefähr eine halbe Stunde nach

besonders sichtbares Charisma entdeckt. Natürliche Fähigkeiten und der Wille des Gerufenen, mit ihnen der Kirche zu dienen, können durchaus genügen. So wird man wohl kaum behaupten, dass der Fischerberuf allein die Brüder Simon und Andreas und die Zebedäussöhne zu Menschenfischern prädestiniert hätte.

Nötig wären Propheten

Eine besondere Rolle bei der Berufung zum priesterlichen und kirchlichen Dienst spielt das Charisma des Propheten. Es sind «prophetische Reden», die bei der Berufung des Timotheus eine Rolle spielten (1 Tim 1,18; 4,14). Geisteserfüllte Gläubige nennen in der Versammlung die besten Kandidaten für das kirchliche Amt. Eine Gemeinde, die sich «im Herrn» versammelt wusste, wird oftmals mit Recht dieses Prophetenamt für sich in Anspruch genommen haben.

Mehr oder weniger ausgeprägte Propheten waren im Lauf der Geschichte bei der Priesterberufung immer wieder am

dem letzten Atemzug gespendet werden, bei einem plötzlichen Tod sogar zwei oder mehrere Stunden nachher».

Was jedoch dringend not tut, ist eine kluge Aufklärung in Predigt und Katechese über Sinn und Wesen der Krankensalbung. In den letzten Jahren hat sich zwar beim Klerus die Bezeichnung «Krankensalbung» oder «Krankenölung» erstaunlich rasch durchgesetzt. Nicht aber unter dem Volk. Viele Gläubige verbinden dieses Sakrament immer noch allzu rasch mit dem Tod. Sie sehen in der Spendung der Krankensalbung das letzte Kriterium für ewiges Heil oder ewige Verdammnis. Darin liegt wohl der Grund, warum Angehörige immer wieder darum anhalten, einem schon längst Toten das Sakrament der Krankensalbung zu spenden, und dass in Todesanzeigen nicht ohne Genugtuung verkündet wird, der Tote sei «wohlversehen...» gestorben.

In Predigt, Katechese und im Pfarrblatt muss vermehrt Krankensalbung und Tod christlich gedeutet werden. Es sollte einsichtig werden, dass der Hinweis auf ein tiefgläubiges christliches Leben eine ebenso gute Referenz für den Verstorbenen ist wie die Floskel «wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten».

Walter von Arx

Werk. So lesen wir in der Geschichte des hl. Ambrosius in Mailand, wie es bei seiner Bischofswahl zugeht. Als oberster Verwaltungsmann war er der Ordnung halber in die zerstrittene Gemeindeversammlung gekommen. Da rief ein Kind: Ambrosius Bischof! Und alle stimmten ein. Das war die Berufung eines nicht charismatischen, aber wegen seiner natürlichen Führerbegabung geeigneten Mannes auf Grund «prophetischer Rede».

Ich las einmal von einem tief christlichen Lehrer, der im Lauf der Jahre ein gutes Dutzend Priesterberufe «geweckt» hätte. Genauer müsste man sagen: er entdeckte die guten Dispositionen oder Charismen, machte sie dem jungen Menschen bewusst und half so zur Aktualisierung. War das Tun des Lehrers nicht echter Prophetendienst? Das gleiche Charisma wird man mit Recht Geistlichen nachsagen können, die sich einer langen Reihe «geistlicher Söhne» rühmen dürfen.

Bei allem Wissen um die möglichen Täuschungen und möglichen falschen Motivationen wird man grundsätzlich

doch auch sagen müssen, dass christliche Eltern, die in einem Sohn die Voraussetzungen zum priesterlichen Dienst pflegen, wecken und ihn schliesslich darauf hinweisen, durchaus Prophetendienst ausüben. Wir bestätigen damit nur die Tatsache, dass die christliche Familie und Ehe in einem sehr echten Sinn Kirche ist.

Das Modell einer Berufung heute

Das Modell eines Berufungsvorganges haben wir im 1. und 2. Artikel bereits gesucht und skizzenhaft auch vorgefunden, sowohl in den Evangelien, in der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen. Es geht jetzt eigentlich noch darum, dieses Modell auf die heutigen Verhältnisse anzuwenden. Was hier gesagt wird, ist Theorie. Die Praxis wird manche Schwierigkeiten offenbaren. Bevor man ihretwegen aufgibt, sollten aber doch ernsthafte und geduldige Versuche gemacht werden.

Die Phasen einer Berufung zum kirchlichen Amt wären etwa folgende:

1. Der Bischof stellt zusammen mit seinem Presbyterium die Bedürfnisse fest und ordnet sie nach bestimmten Aufgabenbereichen. (Die schematische Aufschlüsselung der Aufgabenbereiche liefern die Seelsorgeplanungskommissionen.) Er stellt den Katalog der Erfordernisse auf. Je nach den Diensten sind die Erfordernisse für die Kandidaten verschieden.

2. Er tritt nun an die einzelnen Gemeinden der Diözese heran mit dem Auftrag, man möge ihm Namen von Kandidaten für den kirchlichen Dienst nennen.

Dieser Vorgang ist neuartig und bedarf natürlich gründlicher Überlegung. Eine Gemeinde, in der der Glaube lebendig ist, wird sich aber dieser Verantwortung nicht entziehen können. Das käme praktisch einer Bankrotterklärung ihres Glaubenslebens gleich.

Der Adressat des Bischofsaufrufs kann verschieden gedacht werden: die ganze Pfarrgemeindeversammlung oder, wenn diese zu gross ist, ein Seelsorgerat oder eine Kirchenpflege, je nach der Lebendigkeit der betreffenden Strukturen. Vor allem müssten jene Gremien angesprochen werden, die am ehesten als «prophetisch» bezeichnet werden dürften.

Ein Beispiel: In der eigenen Pfarrei habe ich dem Seelsorgerat die Aufgabe gestellt: «Nennen Sie mir Leute, aus der Pfarrei, die nach Ihrem Empfinden für den kirchlichen Dienst in Frage kommen könnten.» 8 Mitglieder reichten daraufhin eine Liste ein mit insgesamt 22 Namen. Einige Namen waren doppelt und dreifach genannt. — Im Ernstfalle müsste man nun diese Liste durchdiskutieren. Dabei würden wohl zwei Drittel der Namen wieder gestrichen. Der Rest käme in die engere Beratung.

Die Namen werden nun dem Bischof gemeldet. Er prüft sie sorgfältig, wobei er selbstverständlich der Berater bedarf. Diese sollten Fachleute sein; noch wichtiger wäre die Hilfe von «Propheten» im oben genannten Sinn.

Hier ist auch die Phase, in der das Gebet um die Erwählung der richtigen Kandidaten am dringendsten ist.

3. Der Bischof beruft dann die einzelnen persönlich.

Unser Empfinden hat hier die grössten Schwierigkeiten. Wir befürchten sehr, dass alle oder fast alle Gerufenen nein sagen werden. Sollte aber nicht der Umstand, dass im Neuen Testament diese Schwierigkeit überhaupt nicht erwähnt wird, uns stutzig machen? Natürlich ist der heutige Mensch sich seiner freiheitlichen Entscheidungsmacht viel stärker bewusst als vielleicht in früheren Jahrhunderten. Wer weiss aber schon, was für einen Eindruck es auf einen lebendig Glaubenden machen wird, wenn er erfährt: der Bischof beruft mich, die Gemeinde hält mich für geeignet und würdig; ich werde also ankommen. Und nicht zuletzt weiss er ja schon längst um die Not. Das Feld der Arbeit ist gross und wartet auf Arbeiter. Und der Herr sagte, dass man die Arbeiter hinaustreiben solle.

4. Sobald die Berufenen sich von ihrer bisherigen Tätigkeit und Laufbahn gelöst haben, treten sie in das Dienstverhältnis der Kirche ein. Es folgt eine bestimmte Ausbildungszeit, die je nach den Aufgaben verschieden sein wird. In einem aber ist sie für alle Berufenen gleich: in der asketischen Schulung für die Nachfolge Christi.

Es lässt sich übrigens sehr gut denken, dass die Ausbildung bereits parallel läuft mit praktischen Einsätzen. Das Studium könnte sozusagen paketerweise erfolgen, auf Monate des Studiums folgen Monate des praktischen Einsatzes.

Selbstverständlich ist auch, dass der berufende Bischof bzw. die Diözese die so Berufenen «in Ehren hält», d.h. besoldet. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. In einer Zeit, da der Studentenlohn bereits in der öffentlichen Diskussion steht, sollte ein Umdenken für die Kirche hier nicht allzu schwer fallen. Der erwähnte praktische Einsatz würde zudem mithelfen, dieses Problem zu erleichtern.

Bis jetzt gab es fast nur das Problem des mangelnden Priester- und Ordensberufes. Die Auffächerung des priesterlichen Dienstes in verschiedene Dienste ist aber bereits lebhaft im Gang und wird noch weiter vorangetrieben werden müssen. Wenn die Orden wenig Nachwuchs mehr aufweisen — der Weg der Berufung kommt bei ihrer fast rein charismatischen Grundstruktur kaum in

Frage — so wird die Kirche manche Aufgaben der Orden ebenfalls durch Berufene übernehmen müssen. Z. B. darf die Kirche sicher nie der Caritas-Arbeit entraten. Katecheten wird sie noch vermehrt brauchen. Zu den alten Diensten wie Krankenfürsorge und Verwaltung werden neu dazu kommen kirchliche Entwicklungshelfer, Bauleute usw.

Aber noch einmal sei betont: wenn es sich um kirchliche Berufung handelt, so muss der Einsatz in der gleichen ganzheitlichen Gesinnung erfolgen, die man bisher nur bei Priester- und Ordensleuten für selbstverständlich hielt. Fachleute auf irgend einem Gebiet, die sich unter anderem auch eine Zeitlang von der Kirche in Dienst nehmen lassen, haben noch kein kirchliches Amt.

Der Beitrag der Berufenen

Hat der Berufene selbst beim Berufungsvorgang keine Rolle? Könnte es nicht jenes «Glaubensbekenntnis» sein, von dem in 1 Tim 6,12 die Rede ist: «Vor vielen Zeugen hast du ein herrliches Bekenntnis abgelegt». Der Berufene legt durch sein Ja zur Berufung wirklich ein herrliches Bekenntnis seines Glaubens ab. Es besteht nicht zuletzt darin, dass er um Christi willen auf seinen bisherigen Beruf, auf so viele Sicherungen eines zivilen Lebens verzichtet, um sich ganz auf Christus und sein Evangelium zu stellen. Dieses Beispiel «gelebten» Glaubens, — das Wort nicht als Phrase sondern im Buchstabensinn gebraucht — wird seine Wirkung auf die Gemeinde nicht verfehlen.

Wir sagten: er stellt sich ganz auf Christus und sein Evangelium. Heute ist es Mode geworden, den Priesterberuf anzuzweifeln oder wegzuworfen mit Reden von den fehlerhaften «Strukturen der Kirche». Werden hier nicht zu Unrecht Akzente verschoben? Wird nicht Zweit-rangiges in den ersten Rang gerückt? Wir glauben doch nicht zunächst an die Kirche, sondern an Christus, der in der Kirche wirkt. Schon jene, die sich zu Aposteln berufen liessen, taten das nicht, weil die Gemeinschaft der Zwölf über alle Bedenken erhaben erschien, sondern weil sie in dieser Gemeinschaft dem Ruf zur Nachfolge Jesu entsprechen konnten. So lange die Kirche aus Menschen besteht, wird sie nie ideal sein und werden ihre Strukturen immer unvollkommen sein. Das Bekenntnis muss vielmehr auf Christus ausgerichtet sein. Er ist «der Herr» schlechthin. Das Wissen um seine Nähe und die Garantie seiner Nähe bringt allein die Berufung zum Tragen, er «Jesus Christus derselbe gestern, heute und in Ewigkeit» (Hebr 13,8).

Karl Schuler

Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft

50 Jahre Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee

Unter diesem Titel erschien eine Festschrift zum Jubiläum der Missionsgesellschaft Bethlehem¹, die am 30. Mai 1921 durch ein Dekret der Propaganda-Kongregation als «Schweizerisches Missionsseminar für auswärtige Missionen»² gegründet wurde. Prof. Dr. Jakob Baumgartner hat als Herausgeber 22 Beiträge unter einem Stichwort gesammelt, das Aussenstehenden vielleicht etwas ungewohnt vorkommt, aber das neue Selbstverständnis der Gesellschaft verrät³. Alle Mitarbeiter stammen ausnahmslos aus den eigenen Reihen, was bei der relativ kleinen Gemeinschaft (an die 400 Mitglieder) mit Bewunderung erfüllt. Das hohe wissenschaftliche Niveau der einzelnen Artikel ist anzuerkennen⁴. Sie umfassen ein weites Spektrum von Themen aus volkkundlicher, historischer, soziologischer, ethnologischer und theologischer Sicht und zeugen für die gediegene Fachausbildung, die den Mitgliedern zuteil wird. Die Arbeiten sind unter fünf Gesichtspunkten zusammengestellt: I. Missionarische Dienstleistung der Gesellschaft (S. 1—66), II. Asiatica (S. 67—162), III. Africana (S. 163—232), IV. Missionstheorie und -geschichte (S. 233—448), V. Volkkundliches zur Mission (S. 449—472). Schon diese Aufgliederung zeigt, wo die Schwerpunkte liegen.

Vertreterin der Heimatkirchen

Vor allem seit dem Generalkapitel 1967 sieht sich die Missionsgesellschaft von Immensee als Organ der Ortskirche für die Vermittlung zwischenkirchlichen Dienstes. Dazu bemerkt Fritz Kollbrunner, dass Mission Sache der Ortskirche sei (S. 248). Wahrscheinlich müssten aber die Funktion der Gesamtkirche und der Begriff «Orts-, Teilkirche» noch besser geklärt werden, denn Josef Lenherr fasst Teilkirchen synonym zu «Missionen» (S. 287), also bedeutend weiter. Falls Teilkirche aber mit Diözese identifiziert wird wie vom 2. Vatikanum⁵, dann dürfte der Aktionsradius einer Missionsgesellschaft ziemlich begrenzt sein. Selbst die Kirche eines Landes (gar eines kleinen) als Vermittlungsstelle von Personal wäre bei der nationalistischen Einstellung gewisser Staaten nicht immer von gutem. Wer einen kurzen Abriss über die Entwicklung der Gesellschaft in den 50 Jahren ihres Bestehens erwartet (sie verlief nicht gradlinig), wird vergebens suchen. Auch wenn den einzelnen Mitarbeitern die Wahl des Themas freigestellt war und die Schrift kein Anlass zur Rühmung sein sollte (S. VII), hätte es nichts

geschadet, die Geschichte der Gesellschaft wenigstens zu skizzieren. Zwar weiss Josef Friemel die Gründung des Missionsseminars Wolhusen gut zu dokumentieren (S. 1—12), wobei jedoch nur die unmittelbare Vorgeschichte seit 1920 bis zur ersten Aussendung 1924 gestreift wird⁶. Wie es zur Niederlassung in Denver USA kam, legt Anton Borer dar (S. 23—34). Sie trägt in mannigfacher Weise bei, eine Heimatkirche missionarisch zu aktivieren. Die Wurzeln reichen bis auf Abbé Barral 1891, also wiederum in die Vorgeschichte. Walter Heim spürt den Ursprüngen und der Verbreitung, aber auch der Problematik der Nickneger und Fasnachtschinesen nach (S. 451—472). Wohl nur wenige vermuten, dass der erstgenannte Brauch im evangelischen Raum entsprang und der zweite in alte Fasnachts-traditionen zurückgreift⁷. Neue Formen werden erwähnt. Es sind Möglichkeiten, den jungen Kirchen finanzielle Hilfe zu vermitteln, aber auch das Verantwortungsbewusstsein für die Mission zu sensibilisieren.

Von der Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft her, nicht von der Aszese oder dem Ordensgedanken, bestimmt Josef Kaiser ein Element der Spiritualität der Gesellschaft, die Gemeinschaft (S. 13—22). Berechtigung und Richtigkeit dieses funktionalen Verständnisses leitet sich von daher ab, dass die Mission die einzige Aufgabe der Gesellschaft ist, die aus Weltpriestern und Laien besteht. Sie will missionarische Berufe sammeln und den Ortsbischöfen der jungen Kirchen zur Verfügung stellen. Um die Berufe richtig zu formen und das finanzielle sowie personelle Potential gezielt einzusetzen, ist eine

Besinnung auf zwischenkirchliche Zusammenarbeit

vonnöten. Schon die Studie von Kaiser zielte in diese Richtung, aber ebenso eine Reihe anderer Beiträge. Ideen drängen zur Tat. Recht aufschlussreich weist Johannes Beckmann⁸ Utopien als missionarische Stosskraft (S. 361—408) seit dem Mittelalter nach. Die Glaubensboten des 15.—18. Jh. standen im Bann von Ideen wie christliche Union, Eschatologie, verlorenes Paradies. Mit einer Fülle von Material verfolgt er diese Geistesströmungen, die viele Missionare zu unermüdlicher Tätigkeit und wahren Heroismus trieben. Der eschatologische Gedanke und die Idee einer religiösen und politischen Einheit bestimmten den Missionstraktat «Quod Reminiscentur»

des Thomas Campanella OP (1568—1639). Das tragische Leben, die unglaubliche Schaffenskraft sowie Aufbau und Inhalt der Abhandlung dieses fast vergessenen Philosophen und Theologen ruft André Marquis (S. 331—360) in Erinnerung⁹. Ebenfalls von der Vergangenheit her, aber bis in die Gegenwart führt die Besinnung Fritz Kollbrunners über den Ort der Mission in der Theologie (S. 247—264). Er überprüft vor allem die Aussagen Warnacks, Schmidlins und Rahners, der die Missiologie in der praktischen Theologie integriert hat. Für die Zukunft liesse sich jedoch denken, dass nicht mehr bloss von einer «Berücksichtigung» der Mission in den theologischen Disziplinen die Rede wäre. Einer wichtigen Grundfrage zwischenkirchlicher Gemeinschaft wendet sich Josef Amstutz mit seiner Untersuchung über die missionarische Anpassung zu (S. 235—246). Er legt das klassische Adaptationsprinzip des Konzils zugrunde, um dann zur Frage vorzustossen: Ist das von der missionarischen Kirche übermittelte Christentum eine Grösse, deren «sprachliche Fassung» voll akkommodierbar ist, die selbst aber im Prozess der Adaptation invariabel durchgehalten wird? Eine Antwort lässt sich anbahnen, wenn die «Missionssituation» als eine von Gott mitgeschaffene ernst genommen werde und die missionarische Kirche bereit sei, zwischen ihrer «Vergangenheit» und ihrem «Ursprung» zu unterscheiden. Wie bei Wahrung der christlichen Substanz die Nestorianer in China die Frohbotschaft in neue (buddhistische und taoistische) Formen gossen, erhellt aus der Inschrift auf der berühmten Stelle von Sianfu aus dem Jahre 781. Alois Bürke übersetzt sie neu und kommentiert sie (S. 125—142). Was daran aber neu ist, wird nicht ersicht-

¹ Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft. 50 Jahre Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee. Festschrift hrsg. von Jakob Baumgartner. Supplementa der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft Bd. XVIII, Schöneck-Beckenried 1971. VIII + 496. Fr. 36.—

² Seminarium Helveticum pro Missionibus.

³ Nr. 95 der Konstitutionen von 1967.

⁴ Bei einem einzigen Artikel fehlen Anmerkungen, weil der Verfasser keine Zeit dazu fand (Seite 311 ff.).

⁵ Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe Nr. 11.

⁶ In diesem Zusammenhang taucht auch der Plan einer Universitätsgründung in Luzern, auf, wie er in jenen Jahren im Gespräch stand.

⁷ In einigen Gegenden dürften die «Neger» die Mehrheit gebildet haben, da die Ausdrücke «Fasnachtsnegerli» und Negerlilaufen so geläufig waren, dass sie auch die «Chinesen» umschlossen.

⁸ Prof. Dr. h. c. Johannes Beckmann ist am vergangenen 17. Dezember im 71. Lebensjahr gestorben. Alle Mitarbeiter der Festschrift bis auf zwei sind durch seine Schule gegangen.

⁹ Es ist der einzige französische Beitrag.

lich. Eine spezielle Frage der Anpassung erörtert *Josef Lenherr* (S. 287—330): die Entwicklung der Kirchenmusik. Anhand der Bestimmungen seit Pius X., die er sachlich interpretiert, weist er den Wandel von kirchenmusikalischer Uniformität zu legalem Pluralismus auf. Die verschiedenen Hauptpunkte, die er herauslöst, könnten eine Gesprächsgrundlage für Kirchenmusiker und Liturgiker auf zwischenkirchlicher Ebene abgeben. Ein weiterer Fragenkomplex, der heute geprüft werden muss, ist die Entwicklungshilfe. *Al Imfeld* analysiert gründlich sieben Reporte über das erste Entwicklungsjahrzehnt, um auf diesem Hintergrund sich mit der Missionsarbeit auseinanderzusetzen und aus jedem einzelnen Bericht Folgerungen — und nicht unbedeutende — zu ziehen, die bewegen sollen (S. 265—286).

Alle diese angesprochenen Konsequenzen sind überdenkenswert, auch wenn man da und dort gern vernommen hätte, wie die Mitglieder der Gesellschaft sie bereits durchgeführt haben, als Illustration zum Vorgetragenem.

Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft

Andere Beiträge erklären jedoch die geleisteten Dienste an den Kirchen in Aufbau und Not. So berichtet *Eduard Blatter* ausführlich über die Tätigkeit der SMB auf ihrem ersten Missionsfeld in der Mandschurei bis zur Ausweisung 1953 (S. 37—54). Weitere Mitarbeiter gehen auf einzelne Aspekte des Einsatzes der Bethlehem-Missionare ein. *Titus Benz* legt aus der Vielfalt der Sprachen auf der Insel Formosa, vor allem im Dekanat Taitung, einige konkrete Anregungen vor (S. 115—124). Ein ehemaliger Lateinlehrer in China, *Alois Schildknecht*, der durch die Abfassung entsprechender linguistischer Arbeiten vielen Seminaristen im Reich der Mitterdiente, vertritt die Auffassung (S. 69—78), dass dem Latein immer noch eine Vermittlerrolle zwischen westlicher und östlicher Geisteswelt zukomme. Daher sollten möglichst viele chinesische Priester wenigstens bescheidene Lateinkenntnisse besitzen. Gleichfalls einem weiteren Kreis als nur dem eigenen Missionsgebiet hilft die religionssoziologische Untersuchung von *Wolfgang L. Grichting*

über Gottesglaube und Gottesbild in Taiwan (S. 91—114). In 18 Tabellen und einem Diagramm schlüsselt er eine inselweite Erhebung unter verschiedenen Aspekten auf, mit teils unerwarteten Ergebnissen, z. B. das die Städter Formosas nicht weniger gottgläubig sind als die Landbewohner. Wie Kiloma'an, das Neujahrs- und Erntefest der Amis von Tungho (Formosa), allmählich zu einem christlichen Fest wird, belegt *Otto Bischofberger* (S. 79—90) durch eine Schilderung der früheren und gegenwärtigen Form. Dieser Versuch verwirklicht die wesentlichen Grundsätze der Adaptation im Sinne des Zweiten Vatikanums¹⁰.

Die Artikel über Rhodesien und Kolumbien zeigen konkrete Dienste an Kirchen in Aufbau und Not, ohne direkt auf den Beitrag der SMB einzugehen. Mit den Fragen des Priesternachwuchses, der Priesterausbildung und des priesterlichen Dienstes befasst sich *Oskar Niederberger* (S. 187—210). Stoff zu den Überlegungen bietet eine Umfrage¹¹, die er im Blick auf die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Stand interpretiert. Die Probleme lassen sich nur durch Zusammenarbeit lösen. Zur Rassenfrage und Missionierung in Rhodesien von 1890—1930 äussert sich *Albert Plangger* (S. 165—186). Wenn auch die ersten Rhodesien-Missionare im Kolonialdenken der Zeit befangen waren, so wirkten sie nach der Rebellion von 1896/97 rassischer, weisser Siedlungspolitik entgegen. Es braucht den Protest und das Manifest, aber auch, wie Plangger richtig bemerkt, den nüchternen Report und die sachliche Dokumentation, die den Blick öffnen für eine historisch gewordene Konfliktsituation, an der auch Kirche und Missionare teilhaben. Leider reicht die Analyse nur bis 1930. Eine willkommene Ergänzung dazu ist der Aufsatz von *Michael Traber* über die katholische Kirche Rhodesiens im Widerstand (S. 211—232). Er bespricht die Stellungnahme der Bischöfe von 1959 an bis heute und deckt die Hintergründe, aber auch die tragenden Ideen dieser oberhirtlichen Proteste auf. Für Lateinamerika beleuchtet *Ferdinand Lachenmeier* am Beispiel der Pfarrei El Rosario (Kolumbien) aus der kirchlichen Vergangenheit die religiöse Lage einer Christengemeinde (S. 55—66), bis sie 1953 von Bethlehem-Missionaren übernommen wurde — ein Dienst an der Kirche in Not.

Drehscheibe des Austausches

Zwischenkirchliche Gemeinschaft bedeutet nicht nur, dass die Heimatkirchen über die Missionsgesellschaften geben, sondern über sie auch empfangen, und nicht nur sie, vielmehr sogar die Menschheit, weil ja die Kirche die neue

Menschheit darzustellen hat¹². So wollte der bis dahin ziemlich unbekanntere Negerapostel Alonso de Sandoval SJ (1576—1652) nicht nur eine Pastoral für Missionare schreiben, sondern bewusst auch Klerus und Ordensmitbrüder, Händler und Besitzer von Sklaven aufrütteln. Auf Grund der abgewogenen Darlegung (S. 409—448) kann *Jakob Baumgartner* sagen, dass Sandoval die Sklaverei zwar nicht grundsätzlich ablehnte, wohl aber durch sein Verhalten in Frage stellte. Ob und inwieweit die Schrift von 1622 sich auf die Abschaffung dieser Institution auswirkte, würde über den Rahmen des Artikels hinausgehen. Bedeutung für andere Völker hat indirekt die Erforschung religiöser Riten. So ist Japan durch die Eigentümlichkeit seiner geographischen Lage und des Volkscharakters zu einem Museum uralten Brauchtums geworden. Das Mysterium von Feuer und Wasser im Schinto-Ritual (Yudate-Kagura) enthält Grundanschauungen, die uns auch in andern Kulturen und Mysterienreligionen begegnen. In einer eingehenden Studie darüber arbeitet Thomas Immoos (S. 143—162) Ideengut heraus, das mit der christlichen Liturgie verwandt ist (Taufwasserweihe).

Auch in andern Artikeln lassen sich immer wieder Hinweise entdecken, welche Gaben die Heimatkirchen und die Menschen überhaupt von den jungen Kirchen und den Missionaren empfangen könnten. Ohne die Kenntnis der Fremdkulturen, die vielfach Missionare Europa vermittelten, wäre die Menschheit wirklich ärmer¹³. Gerade darin erweist sich die Universalität der Kirche, dass sie je und je das Beste aus allen Kulturen aufnimmt¹⁴. Die Integrierung der Missionswissenschaft an den theologischen Fakultäten könnte über die Reichtümer in andern Kirchen orientieren und dadurch die Selbstverständlichkeit der eigenen Theologie heilsam in Frage stellen sowie neue Horizonte und Problemstellungen eröffnen¹⁵. Wie oft liegen nur mangelhafte Informationen über andere Länder vor, die vielleicht sogar erst ins Bewusstsein rücken, wenn eine Mission wie Tsitsihar untergeht¹⁶!

Andererseits wirken Veröffentlichungen über Missionspraxis, Untersuchungen, Forschungsergebnisse anregend auf andere Menschen und junge Kirchen. Aus Missionsberichten dürfte sich J. J. Rousseau das Bild des «guten Wilden» geformt haben¹⁷. Inwiefern die Reduktionen und Spitaldörfer Lateinamerikas die Methoden anderer Missionsgesellschaften um die Jahrhundertwende beeinflusst haben, müsste ideengeschichtlich noch geklärt werden¹⁸. Berichte können auch in dem Sinn stimulieren, dass sie auf noch bestehende Forschungs-

Schluss Seite 346

¹⁰ Liturgiekonstitution Nr. 37, Missionsdekret Nr. 22.

¹¹ Eine Datierung konnte ich nicht finden.

¹² In zwei Beiträgen tritt dieser Gedanke stärker hervor.

¹³ Beckmann 407.

¹⁴ Lenherr 313. Er zitiert Stephan Mbunga, *Church Law and Bantu Music*, Schöneck-Beckenried 1963, 131, 144.

¹⁵ Kollbrunner 263.

¹⁶ Blatter 49 f.

¹⁷ Beckmann 402.

¹⁸ Beckmann 406.

¹⁹ Plangger 168.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurde gewählt:

Emil Bloch, Pfarrer von Ifenthal, zum Pfarrer von Laupersdorf.

10. Kurs «Kirche und Industrie»

In der Woche vom 21. bis 25. Februar 1972 und vom 17. bis 21. April 1972 wird der 10. Kurs «Kirche und Industrie» durchgeführt. Der Kurs sei vor allem Seelsorgern von Luzern und Umgebung empfohlen, da er in Zusammenarbeit mit der Viscosuisse Emmenbrücke veranstaltet wird.

Anmeldungen sind bis zum 10. Januar 1972 zu richten an das Institut «Kirche und Industrie», Zeltweg 13, 8032 Zürich.

Stellenausschreibung

Infolge Pensionierung des bisherigen Amtsinhabers ist die staatliche Stelle der Seelsorge an den *kantonalen Anstalten Basel-Land* neu zu besetzen. Aufgabenkreis: seelsorgerliche Betreuung in der Arbeitserziehungsanstalt «Arxhof» (Jugendliche), in der Psychiatrischen Klinik «Hasenbühl» und teilweise am Kantons- und am Kantonalen Altersheim Liestal. Stellenantritt am 15. April 1972. Anmeldungen sind zu richten bis 18. Januar 1972 an Bischöfliche Kanzlei Solothurn und Personalamt Liestal.

Im Herrn verschieden

Dr. P. Emil Meier, ehem. Studentenseelsorger, Luzern

P. Emil Meier wurde im Jahre 1900 in Basel geboren und 1932 zum Priester geweiht. Er wirkte in den Jahren 1938 bis 1966 als Akademikerseelsorger in Bern. 1966 zog er nach Luzern, wo er weiterhin im Dienst der religiösen Publizistik tätig blieb. Er starb am 21. Dezember 1971 und wurde am 24. Dezember 1971 in Basel beerdigt.

Alois Schell, Pfarrhelfer-Resignat, Wohlen

Alois Schell wurde am 2. Juni 1882 in Zug geboren und am 15. Juli 1906 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Pfarrhelfer in Menzingen (1906–21) und versah dann den gleichen Dienst in Wohlen (1921–48). Seit 1948 lebte er im Ruhestand in Wohlen. Er starb am 23. Dezember 1971 und wurde am 27. Dezember 1971 in Wohlen beerdigt.

Firmplan für das Bistum Basel — 1972

Bischof Dr. Anton Hänggi spendet die hl. Firmung im Jahre 1972 im Kt. Aargau

Sa 18. März	Kaiseraugst	Zeiningen	Stein AG
So 19. März	Niederrohrdorf Kirchweihe		nachm. Firmung Wittnau
Mo 20. März	Gipf-Oberfrick		Oeschgen
Di 21. März	Kaisten	Hornussen	
Sa 25. März	Mellingen Altarweihe		nachm. Firmung
So 26. März	Lenzburg Priesterweihe		nachm. Firmung
Mo 3. April	Wettingen, Sebastian		Wettingen St. Anton Killwangen
Di 4. April	Tägerig		Untersiggingen
Sa 8. April	Kirchdorf	Nussbaumen	Koblentz
So 9. April	Leibstadt		Siglistorf
Sa 15. April	Lengnau	Schneisingen	Möhlin
So 16. April	Mumpf		Spreitenbach
Sa 22. April	Fislibach	Würenlos	Bellikon
Mo 24. April	Wohlenschwil	Stetten	Gebenstorf
Di 25. April	Ehrendingen		Leuggern
Sa 6. Mai	Gansingen mit Altarweihe		Zeihen
Mo 8. Mai	Herznach		Obermumpf
Di 9. Mai	Schupfart		Rütihof
Sa 13. Mai	Baden		Götslikon
Mo 15. Mai	Dotikon	Niederwil	Zurzach
Sa 20. Mai	Eiken	Laufenburg	Josefsheim
Sa 27. Mai	Bremgarten I.	Bremgarten II.	Wohlen
So 28. Mai	Sarmenstorf		Künten
Mo 29. Mai	Eggenwil	Widen	nachm. keine Firmung
Di 30. Mai	Boswil	Bünzen	Beinwil am See
Sa 3. Juni	Pfeffikon LU	Menziken	Suhr
So 4. Juni	Aarau		Turgi
Sa 10. Juni	Wildeggen		Rothrist
So 11. Juni	Aarburg		Hermetschwil
Mo 12. Juni	Bettwil	Waltenschwil	Zuzgen
Di 13. Juni	Wegenstetten		Schwaderloch
Mi 14. Juni	Sulz	Mettau	Abtwil
Sa 17. Juni	Dietwil	Oberrüti	
So 25. Juni	Wölflinswil Altarweihe		nachm. Firmung
Sa 26. Aug.	Auw	Beinwil	Mühlau
So 27. Aug.	Merenschwand		Aristau
Sa 2. Sept.	Zufikon	Berikon	Rudolfstetten
Sa 9. Sept.	Oberwil	Lunkhofen	Jonen
So 10. Sept.	Unterkulm		Strengelbach
Sa 16. Sept.	Neuenhof		Ennetbaden
So 17. Sept.	Meisterschwanden		Seon
Mo 18. Sept.	Baldingen	Wislikofen	Kaiserstuhl
Di 19. Sept.	Würenlingen		Unterendingen
So 24. Sept.	Häggingen		nachm. Bruderklausefeier

Gottesdienstbeginn: wenn drei Firmungen: 8.00, 10.30 und 15.00 Uhr
wenn zwei Firmungen: 9.00 und 14.00 Uhr

Bistum Chur

Ernennungen

P. Josef Gemperle, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich (Tel. 01 32 01 80), zum bi-

schöflichen Beauftragten in der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen Zürich.

Leo Gemperli, bisher Pfarrer in Kloten, zum Seelsorger und Beauftragten für Kirche und Tourismus, Oetwil am See, Plattenstrasse 5, Tel. 01 74 47 08.

Die Beilage zu Nr. 52/1971 der Schweizerischen Kirchenzeitung «Die Gerechtigkeit in der Welt» kann zum Preis von Fr.—.20 bezogen werden beim Verlag Raeber AG, Postfach, 6002 Luzern. Die erste Nummer des neuen Jahrganges erscheint Donnerstag, 6. Januar 1972. Redaktionsschluss: Montag, 3. Januar, 08.00 Uhr.

Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft

Fortsetzung von Seite 344

lücken¹⁹ oder nicht genutzte Möglichkeiten wie in der Entwicklungshilfe²⁰ aufmerksam machen.

Auch wenn die Jubiläumsschrift häufig prinzipielle Erwägungen anstellt und konkrete Hinweise für die Missionstätigkeit überhaupt gibt, bezieht sie doch alle Einsatzgebiete der Gesellschaft ein: die Schweiz, USA, Kolumbien, Mandchurie, China, Japan, Taiwan und Rhodesien. Je ein Personen-, Orts- und Sachregister (S. 473—496) erleichtern das Studium des reichhaltigen Bandes, der gerade auch durch die gesammelten Beiträge Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft wird.

Ivo Auf der Maur

²⁰ Imfeld 277 f.

Neue Bücher

Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 22. Band. Herausgegeben von den Professoren Franz Böhm, F. A. Lutz und F. W. Meyer. Düsseldorf und München, 1971, Verlag Helmut Küpper, 432 Seiten. Der neue Band dieses renommierten Jahrbuches führt die von Prof. W. Eucken und Prof. F. Böhm begründete ordnungspolitische Tradition im Sinne einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung weiter. Unter dem Titel «Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft» veröffentlicht Franz Böhm (Frankfurt a. M.) seine Ansprache anlässlich der Verleihung

des Freiherr-vom Stein-Preises. Er erläutert und verteidigt die gute Sache einer geregelten Marktwirtschaft mit überzeugenden Argumenten. Die Besonderheit der marktwirtschaftlichen Ordnung liege darin, dass die Beteiligten durch das Signalsystem der Marktpreise veranlasst werden, ihre wirtschaftlichen Mittel produktiv einzusetzen zum Nutzen der ganzen Gesellschaft. Anbietende und Nachfragende orientieren sich an den Marktpreisen und verhalten sich in ihrer Aktivität so, dass sie auf ihre Rechnung kommen. Die Beteiligten sind einander gleichgeordnet (koordiniert), Ansprüche und Verpflichtungen setzen entsprechende Verträge voraus. Ein geregeltes Wettbewerbssystem spornt an zu möglichst guten Leistungen, verhindert bzw. entmachtet missbrauchsbereite Marktpositionen. Durch besondere Aktualität zeichnet sich aus der Aufsatz «Haben wir noch eine soziale Marktwirtschaft?» von Prof. H. O. Lenel (Mainz). Der Autor gibt sich Rechenschaft darüber, dass Mängel und Gefahren zu überwinden sind, wenn dieses System die erwünschten wirtschaftlichen und sozialen Leistungen auch in Zukunft erbringen soll. Dozent Dieter Schmidtchen (Marburg) nimmt in seinem Beitrag «Wirtschaftspolitik im Dienst von Kapitalinteressen?» Stellung zur marxistischen Kritik an der «Kapitalsicherungspolitik» und stellt fest, dass das marxistische Modell der Klassengesellschaft wirklichkeitsfremd ist, dass von einer totalen Manipulierbarkeit des Konsumenten keine Rede sein kann und dass der Wettbewerb der beste Schutz gegen Manipulationen ist. Die übrigen 9 Monographien sind der geistigen Kommunikation, der Entwicklungshilfe, währungspolitischen Problemen, dem Image des Unternehmers und der amerikanischen Antitrustgesetzgebung gewidmet. Es folgen 12 Rezensionen und Hinweise auf Publikationen. Ein Personen- und Sachregister vollendet die Brauchbarkeit dieser wertvollen Publikation.

Josef Bless

Mein Freund. Jugendkalender 1972. Herausgegeben vom Kath. Lehrerverein der Schweiz. Olten, Walter-Verlag 1972, 335 Seiten. Wieder bietet der Kalender eine Fülle interessanter Stoffe aus Natur, Technik, Kunst, Sport, Basteln und Kurzgeschichten. Auch Erwachsene erfreuen sich an der Reichhaltigkeit des Gebotenen. Der Text wird durch eine Menge Farb bilder und Photos aufgelockert. «Mein Freund» wurde seinerzeit herausgegeben, um über das bloss Diesseitige hinweg sich auch mit Fragen des Glaubens und der Kirche zu befassen. Mit nur wenigen Kurzartikeln darüber hätte er eine Lücke ausgefüllt. Insofern ist man den Beweggründen der ersten Herausgeber untreu geworden.

M. F.

Kurse und Tagungen

Neuer Abendkurs der Akademie für Erwachsenenbildung

Vor knapp einem Jahr eröffnete die Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern ihren ersten dreijährigen Abendkurs für Erwachsenenbildner. Die aus dem ersten Kursjahr gewonnenen guten Erfahrungen und die

steigende Nachfrage nach dieser Ausbildungsmöglichkeit ermuntern die Leitung der Akademie, bereits im Februar 1972 einen zweiten Kurs zu eröffnen.

Der Abendkurs für Erwachsenenbildner ist für Personen gedacht, die sich später haupt- oder nebenamtlich in der Erwachsenenbildung betätigen möchten. Der Kurs bietet eine gründliche Einführung in alle Wissensgebiete, die für die Erwachsenenbildung besonders relevant sind. Das Hauptgewicht wird jedoch auf die Methoden der Erwachsenenbildung gelegt. Der Kurs dauert drei Jahre, wobei bereits im zweiten Jahr praktische Übungen im Vordergrund stehen. Im dritten Jahr ist ein obligatorisches Praktikum eingebaut. Der Kurs schliesst mit einem Diplom, das Ausweis zur Bewerbung für Haupt- oder Nebenposten in der Erwachsenenbildung ist. Nähere Unterlagen und Anmeldeformulare sind erhältlich beim Sekretariat der Akademie für Erwachsenenbildung, Bruchmattstrasse 9, 6000 Luzern.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.
Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.
Ausland:
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.
Einzelnummer Fr. 1.—.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE



6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043-3 20 82 — Luzern 041-23 10 77

Die neuesten liturgischen Bücher:

- Die Neuen Wochentagslesungen Fr. 8.60
- Die Feier der Kindertaufe Fr. 13.50
- LEKTIONAR IV/1, Wochentage Fr. 47.—
- Neues Messbuch für Sonn- und Feiertage, A, Prof. Läßle Fr. 10.10
- Die Feier der Diakonen- und Priesterweihe Fr. 3.—
- SCHOTT, Die Neuen Sonntagslesungen A/1 Fr. 5.30



Madonna mit Kind

Ende 17. Jahrhundert, Holz, Höhe 1,05 m, alte Fassung, sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO)

Weltgebetswoche 1972

Ein Gebetsheft für ökumenische Gottesdienste, herausgegeben von Gremien des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Katholischen Kirche in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Preis: Pro Stück 20 Rp., ab 500 Stück 18 Rp.

Auslieferung: **Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche, Priesterseminar, 7000 Chur.**

Verkaufe dringend meinen

Luxus-Fernseher

Grossbild, 1. Weltmarke, wie neu, jede Garantie, wunderb. Bild, eleg. Nussbaum, viele und letzte Schikanen, Automatik etc., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne.

Bei Sofort-Kauf Fr. 485.— statt ca. Fr. 1300.—.

Sofortige private Eilofferten unter Chiffre OFA 750 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns **041 24 22 77**

Sakristeiartikel

- * Weihrauch (6 Sorten)
- * Rauchfasskohle
- * Blitzkohle
- * Kohlenanzündapparat
- * Ewiglichtöl
- * Ewiglicht-Dochten
- * Ewiglichtkerzen HELIOS
- * Ewiglichtgläser
- * Anzündwachs
- * Löschhörner
- * Gasanzünder
- * Gasampullen
- * Sämtliche Reinigungsmittel
- * Tropfschalen
- * Windschützer



Eine vorzügliche Arbeit!

Keineswegs nur für ähnliche Verhältnisse, sondern für jedermann, der heute Programme macht. — Die beiden Hefte vermögen viele Anregungen zu vermitteln: Textlich, musikalisch, liturgisch, formal. — (Ernst Pfiffner, Dir. der Schweiz. Kirchenmusikschule, Luzern in «Kath. Kirchenmusik»)

Gottesdienste

(Eucharistiefeiern, Wortgottesdienste usw.) in der Kirche des Priesterseminars

St. Luzi, Chur

2 Hefte mit 39 resp. 36 kommentierten GD-Programmen.

Herausgeber und Auslieferung:

Linus David, Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur

Einzelhefte: je Fr. 5.90, beide Hefte zusammen Fr. 11.50

Das Pfarrteam Brugg sucht auf Frühjahr 1972 für das Gebiet Brugg-Nord einen

hauptamtlichen Mitarbeiter

mit theologischer Ausbildung.

Seine Aufgabe umfasst: Durchführung von Wortgottesdiensten, ökumenische Veranstaltungen, Erwachsenenbildung, religiöse Führung Jugendlicher, Ausbildung von Hilfskatechetinnen, Schülerkatechese in Oberstufen, Kontakte mit Neuzugezogenen und ansässigen Katholiken usw.

Weitere Auskunft erteilt: Pfarrer Lorenz Schmidlin, Bahnhofstrasse 4, 5200 Brugg, Telefon 056 41 17 55.

Herr in gesetztem Alter sucht Stelle als

Sakristan

mit guten handwerklichen Fähigkeiten.

Offerten unter Chiffre OFA 769 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Besichtigen Sie das

neue liturgische Gewand

und das dazu abgestimmte Ministrantenkleid bei

Rosa Schmid, Paramente Hegibachstrasse 105, 8032 Zürich (b. Klusplatz), Telefon 01 53 34 80

Rudolf Pesch

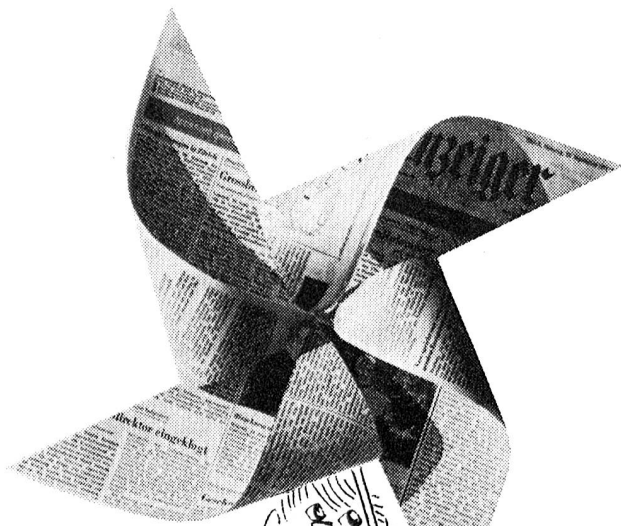
Freie Treue

Die Christen und die Ehescheidung

Erstmalig interpretiert hier ein namhafter Exeget alle Texte des NT, die Stellungnahmen Jesu und des Paulus zur Ehescheidung enthalten. Das Ergebnis der Untersuchung wird mit der heutigen Situation konfrontiert. Eine grundlegende Orientierung für den Seelsorger.

112 Seiten, kart. lam. Fr. 14.40





Unseren
Geschäftsfreunden
wünschen wir viele
Höhepunkte im 1972



OFA -
Ihr Partner, wenn es
um Inserate geht

Orell Füssli Werbe AG

Frankenstrasse 719 beim Bahnhof 6002 Luzern
Telefon 041 - 24 22 77

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 2 89 86



Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.-* bis ca. 32 000.-

DEREUX: Fr. 12 900.- bis ca. 25 000.-

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Dereux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof



Ein grosses Versprechen

ist es, dass der Ton unserer elektronischen Kirchenorgeln vom Ton herkömmlicher Pfeifenorgeln überhaupt nicht zu unterscheiden ist.

Musik-Ernst erfüllt dieses Versprechen dank der ausschliesslich für diesen Zweck gebauten Kirchenorgeln, welche wir Ihnen jederzeit gerne und unverbindlich demonstrieren. Musik-Ernst ist eine Spezial-Firma für elektronische Kirchenorgeln.

Musikhaus Rolf Ernst, Tel. Büro 062 41 25 30, Offringen Luzernerstr. 25, Olten Ringstr. 8



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.